



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Griechische Kultur

Burckhardt, Jacob

Berlin, 1950

3. Das Epigramm

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80303](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80303)

Tibull und Properz
echtes Leben gaben ihr aber doch erst die Römer wieder, zu deren innerstem Wesen sie paßte, Tibull und Properz dichten wieder individuell und momentan, und wenn sie auch von den Alexandrinern gelernt haben, so ist das Originale bei ihnen doch außer allem Zweifel; ihre außerordentliche Kraft hatten sie von ihrer Nation, nicht von Hellas her.

3. Das Epigramm

Verhältnis des Epigramms zur Elegie
Die echte Elegie, die Schöpfung der *gewandnachsleppenden Jonier*, scheint, wie gesagt, früh erloschen zu sein, was nicht hindert, daß möglicherweise Elegien noch lange massenhaft gedichtet wurden, und nun zog sich statt ihrer die Stimmung ins Kurze und wurde Epigramm oder, sofern sie sympotischen Charakter hatte, kurzes Skolion. Diesen elegischen Ursprung des Epigramms müssen wir uns gegenwärtig halten; dasselbe ist nicht etwa nur, was sein Name sagt, aus der Aufschrift eines Grabes, Anathems oder sonstigen Denkmals hervorgegangen. Durch ihre kraftvolle Kürze und Schärfe schieden sich diese Aufschriften vor der bequem redenden Elegie aus; dagegen bedurfte das Epigramm jedenfalls bei den früheren Griechen noch nicht des Überraschenden, Unerwarteten, der sogenannten Spitze. Aus der wirklich gesetzten Inschrift wurde dann mit der Zeit eine von Stein und Erz unabhängige literarische Gattung. Und nun entwickelte das Epigramm eine wahre Proteusnatur, indem es sich nach allen Seiten hin ausdehnte und außer dem Grab und dem Anathem der freien Äußerung über alles Mögliche, besonders aber der Liebe, der Spottsucht, der Freude des Symposions, diente. Schon früh war es ein freies Gefäß des griechischen Esprit, und wie sehr es als solches dem Geiste der Nation entsprach, erhellt schon daraus, daß es nahezu das zäheste Leben bewiesen hat, bis tief in die byzantinische Zeit hinein.

Aufschriften
Berühmt als Epigrammendichter war erst Simonides von Keos, der ältere Zeitgenosse des Pindar und des Äschylos, und gerade bei diesem, der auch in der Elegie groß war und in dieser z. B. die Gefallenen von Marathon und von Plataä gefeiert hat, zeigt sich der Zusammenhang beider Gattungen, indem viele seiner sogenannten Epigramme eher wie Fragmente von Elegien als wie Grabschriften erscheinen. Schon seine echten Epigramme aber repräsentieren alle späteren wesentlichen Schattierungen. Von ihm ist bekanntlich die Thermopyleninschrift: *Melde, o Fremdling, den Lakedämoniern, daß wir hier liegen, weil wir ihren Satzungen gehorchten*. Wie hier, so zeigt sich auch anderwärts die anfängliche Kraft des Epigramms sehr vollständig. Auch mehrere seiner Privatepitaphien sind innig und schön, wie das Distichon auf das Grab eines Gemordeten und die Anrede des sterbenden Töchterchens, welches die Mutter bittet, dem Vater ein anderes Kind zu gebären.

Simonides
Einige Distichen für Agonalsieger sagen nur möglichst gedrängt den Ort der Siege, die Kampfesart, den Namen und die Heimat des Siegers; andere für Kunstwerke verfaßte enthalten Angaben von Künstlernamen, entweder ohne weitere Zutat oder auch mit Selbstruhm oder gar mit der höchst prosaischen Nennung des dem Künstler gezahlten Honorars. Neben dem epitaphischen und anathematischen Epigramm ist aber bei Simonides auch der freie Scherz (*παρῳδιον*) und der Spott schon vertreten; ja auf seinen Feind Timokreon gestattet er sich schon eine parodistische Imitation der feierlichen Grabschrift.

Äschylos, Euripides
Nach diesem Blicke auf den vielseitigen Dichter erinnern wir nur im Vorübergehen an die Grabschrift mit Erinnerung an Marathon, die Äschylos für sich selbst verfaßte, an das unübertreffliche Epigramm des Euripides, der den Helios anruft, ob er je schon so etwas gesehen, wie den Tod von Mutter und drei Kindern an einem Tage, an die Epigramme Platos, bei dem die Grabschrift auch schon zum bloßen schönen jeu d'esprit wird und Witze, Liebesepigramme und

Plato

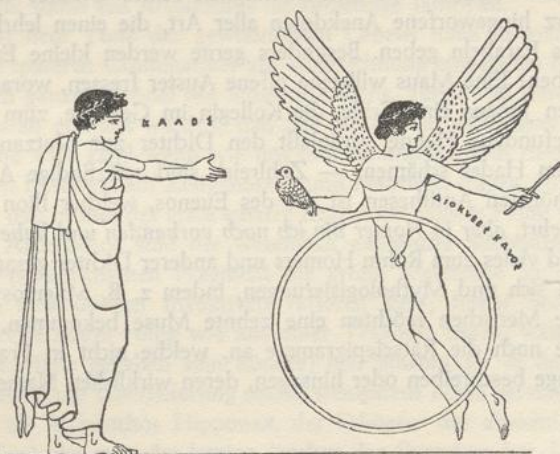
Wortspiele, auch zwei Naturbilder schon völlig den Stil der späteren Anthologie zeigen, um uns nunmehr dem Hauptdepositum von Epigrammen, das wir besitzen, eben dieser Anthologie, zuzuwenden.

Vor allem ist auch hier wieder von den Grabschriften zu sprechen. Die Beziehung zu den Toten war vielleicht bei den Griechen um so viel inniger, als man über das Jenseits unklar war. Der Stein kostete nicht viel, weil er keiner architektonischen Einfassung bedurfte, und so bekam auch die arme Arbeiterin ihr Gedicht, wenn sie ein Andenken hinterließ. Auch eines namhaften Dichters bedurfte es nicht, obwohl sich ein solcher gewiß oft gerne dazu verstand und damit einen im Stein dauernden Ruhm erlangen konnte, denn auch gewöhnliche Leute in Hellas konnten einen schönen Ausdruck für ihren Schmerz finden; was Behandlung und Metrum sei, wußte man darum, weil man von Homer her viel auswendig wußte.

Bezeichnend ist nun besonders die Wahrheit und Offenheit, die aus den Grabschriften spricht. Neben dem ruhigen Blick auf das (noch leer stehende) eigene Grab kommt der Schmerz über den Tod der Angehörigen ungescheut zu Worte; man darf herzhaft über das Schicksal klagen und jammern und hat gegen das furchtbare Leiden keine Ergebenheitsmiene nötig. Andererseits geschieht auch das Glücklichpreisen solcher, denen es gut gegangen ist, höchst unbefangen, so daß man die Taxation des Lebens und seines Glückes ganz deutlich kennenlernt, und der genossenen Erdenlust wird gerne Erwähnung getan. Schon relativ früh schleicht sich dann auch für berühmte Menschen das Bild ein, wie sie sich unter den Seligen befinden und wen sie dort treffen mögen, während gewiß erst spät der Heidenhimmel auftaucht, da die Seele, des Leibes ledig, zu den himmlischen Pfaden emporschaut oder im Himmel ihren Sitz suchen geht, allwo Orpheus und Plato sind. Dafür nimmt natürlich der Hades einen breiten Raum ein, ohne daß vom dortigen Wiedersehen viel die Rede wäre; nur Mutter und Kind denkt man sich auch hier gerne vereinigt. Daneben kommt auch die Negation jeglichen Fortlebens im Hades vor.

Die Anthologie

Grabschriften



Ganymed und Eros (Nolanische Diota. Vorder- und Rückseite)

Unerschöpflich ist das Epigramm, sofern es sich an die Elegie anlehnt und erotischen, symptomischen, spöttischen Inhalt hat. Hier kommt seine natürliche Neigung zur Antithese zur Geltung, wozu schon die Form des Distichons einlädt; es kann die süßeste Lyrik enthalten, aber ebensogut und mit ganz besonderer Prägnanz durch die Paarung von Gegensätzen den Witz und Hohn

Das erotische,
symptomische
und spöttische
Epigramm

ausdrücken, es kann schildern und stechen und hat so mit der Zeit neben seinen vielen anderen Funktionen auch die des archilochischen Jambus übernommen. Die Komik war ihm durch die schöne, feierliche Form sehr erleichtert, welche jeden Augenblick an Homer und die Elegiker anklang, während der Inhalt den geraden Gegensatz dazu bilden mochte. Selbstverständlich spielt auch das Wortspiel — freilich bisweilen bis ins Frostige — eine große Rolle. Gerne kleidet sich der Spott in die scheinbare Verteidigung: *Man sagt, du habest deine Haare gefärbt, o Nikylla, während du sie doch rabenschwarz gekauft hast.*

Ruhige Welt-
betrachtung

Neben diesem Epigramm, von dem wir nicht wissen, wie oft es zur direkten anonymen Invektive gegen Personen gedient haben mag, steht dann, gleichfalls aus der Elegie abzuleiten, das zum Teil völlig gnomische Epigramm der ruhigen Weltbetrachtung. Eine Menge von Urteilen über Leben, Schicksal und Sittlichkeit wird so ausgesprochen, bisweilen abstrakt, oft auch mit Anlehnung an irgendeinen Namen. Treffliches bietet Lucian in epideiktischen Sätzen wie:

*Nimmer ist Eros der Frevler am Menschengeschlechte, die wilden
Triebe des Menschengeschlechts stecken sich hinter den Gott.*

Er kann sogar ganz religiös sein, wenn ihm zu trauen wäre:

*Mag unziemliches Handeln den Menschen entgehen, den Göttern
Schon im Gedanken daran sicher entziehst du dich nicht.*

Epideiktisches
Epigramm

Epideiktisch ist also zunächst im Epigramm der eigentliche Sinnspruch, d. h. irgendein ins Kürzeste und Schönste gezogener Satz aus Moral, Leben, Beobachtung, der etwa auch in paränetischer Form als Anrede des Dichters an sich und andere gefaßt ist, wie wenn z. B. der nämliche Lucian einem anderen die Unbeständigkeit seines Glückes weissagt. Sodann kleine Genrebilder und kurz hingeworfene Anekdoten aller Art, die einen lehrhaften Zug haben und sich oft geradezu als Parabeln geben. Besonders gerne werden kleine Ereignisse aus der Tierwelt pikant beschrieben: Eine Maus will eine offene Auster fressen, worauf diese zuklappt; eine Schwalbe bringt ihren Jungen eine Grille, die Kollegin im Gesange, zum Futter; die über ihren Küchlein erfroren gefundene Henne veranlaßt den Dichter zur Nutzenanwendung, Prokne und Medea sollten sich im Hades schämen. — Zahlreich sind spitzfindige Antithesen in sachlichen Bildern; eine der schönsten Antithesen ist die des Euenos, welcher Ilion sagen läßt: *Asche der Zeiten hat mich verzehrt, aber in Homer bin ich noch vorhanden und habe meine ehernen Pforten noch.* Überhaupt wird vieles zum Ruhm Homers und anderer Dichter gesagt. Auch Exklamationen des Lesenden finden sich und Mythologisierungen, indem z. B. Mnemosyne beim Anhören der Sappho fürchtet, die Menschen möchten eine zehnte Muse bekommen. Endlich gehören dem epideiktischen Genre noch die Rätslepigramme an, welche nicht in Frageform gefaßt zu sein pflegen, sondern Dinge beschreiben oder hinsagen, deren wirklichen Namen oder Bedeutung man erraten muß.

4. Der Jambus

Ursprung der
Invektive

Die holde Anmut der bisherigen daktylischen Poesie wird vom VII. Jahrhundert an durch eine herbe, von Anfang an der persönlichen Invektive dienende Form, den Jambus, geschnitten. Daß die Invektive bei den Griechen sich diese Form fand, wird damit entschuldigt, daß *auch der strafende und herbe Ton an seiner Stelle sein könne, wenn er von einer erhebenden großartigen Vorstellung der Dinge, wie sie sein sollten, ausgehe.* Sehen wir also davon ab, der künstlerischen